

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Vierzigstes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1680

Vierzigstes Kapitel.

In der Mark war man in großer Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Man wußte, daß ein Kampf sich vorbereitete, der Burggraf ließ fränkische Völker kommen, die Quitzows und ihre Anhänger rüsteten sich und hatten gegen den Bischof von Havelberg bereits Thätlichkeiten angefangen. Sie äußerten sich unverhohlen feindlich über Friedrich, und die Pommern drohten in die Mark zu fallen. Überall traf man Vorkehrungen, und die Städte sahen mit zaghaftem Vertrauen auf den Burggrafen, der mit großer Thätigkeit seinen Geschäften oblag und überall zu richten, zu schlichten und zu ordnen fand.

Am 24. August war in Berlin ein großer Zusammenfluß von Menschen vor dem Rathause. Ein Berliner Bürger, Hans Birckholz, glaubte sich über den Bischof Johann VI. von Lebus beschweren zu müssen und griff zu einem damals üblichen Mittel, einen Scheltebrief gegen den genannten Bischof an den Pranger in Berlin zu heften und ihn den um ihn versammelten Leuten vorzulesen. Der Bischof nahm dies natürlich sehr übel und verklagte den Bürger bei dem Burggrafen Friedrich, indem er jede Schuld von sich ablehnte. Friedrich ließ den Beklagten darauf schriftlich antworten und sich verteidigen und nachdem er den Fall mit seinen Räten erwogen hatte, sprach er am 1. September das Urtheil, nach welchem Hans Birckholz verurtheilt wurde, einen Widerruf des Inhalts seines Scheltebriefs aufzusetzen, ihn an den Pranger anzuhängen und öffentlich abzulesen*). Dies geschah nach Berlinischem Stadtrecht in der Weise, daß Hans Birckholz alles Unrecht, dessen er den Bischof angeschuldigt hatte, auf sich nahm, bei der Beschuldigung sich mit der Hand auf den Mund schlug und dabei die Worte rief: Mund, wenn du das sprichst, so lügst du die Worte! und so widerrief. Hierdurch aber war er für ehrlos erklärt**).

Um die Mitte des Monats September langten die kaiserlichen Schreiben in der Mark an. Eines derselben war an die Quitzows ge-

*) Wohlbrück, Gesch. von Lebus II. II. S. 34.

**) Diplomatische Beiträge zur Geschichte Berlins, I. I. S. 136.

richtet. Es forderte sie in sehr gemessenem Tone auf, ihre Güter vom Burggrafen Friedrich zu Lehn zu nehmen und ihm Gehorsam zu leisten, wie Siegismund dazu bereits die übrigen Mannen der Altmarck u. aufgefördert hatte, welcher Brief noch lange nachher unter vielen andern im Archive der von Quitow vorhanden gewesen ist*). — Die übrigen waren an Friedrich gerichtet für den Fall, daß das ersterwähnte Schreiben ohne Wirkung bliebe; durch sie wurden die Quitows und ihre Anhänger als Landfriedensbrecher vor Kaiser und Reich citiert und in die Acht erklärt**). Weit entfernt sich dadurch nutzlos machen zu lassen sahen sie darin nur ein Band, das sie um so inniger vereinte. Seit langen Zeiten hatte das Ansehen des Kaisers in der Mark wenig gegolten und man hatte sich ziemlich daran gewöhnt, ohne ihn fertig zu werden. Natürlich hatte darum auch jenes Schreiben wie diese Achterklärung nur bei einem kleinen Teile ihr volles Gewicht. Alle übrigen sahen sie für eine vorübergehende, und wenn die Quitows siegten, nichts bedeutende Maßregel an, die mehr dazu dienen sollte zu schrecken, als wesentlichen Nachteil zu bringen.

Dietrich von Quitow war unterdessen abermals in Stettin gewesen und schon sprachen die Quitows öffentlich von dem Kriege, welchen die pommerischen Herzöge erklären würden. Friedrich hatte es darum für angemessen gehalten, sich ebenfalls nach auswärtiger Hülfe umzusehen. Am geneigtesten durfte er hoffen, den Erzbischof Günther von Magdeburg zu finden, welchem die Quitows mehrfach und besonders auch in der letzteren Zeit bedeutenden Schaden gethan hatten. Am Montag den 19. September schloß er mit ihm zu Wittenberg ein Bündnis ab, kraft welchem beide Teile einander versprachen, sich gegenseitig beizustehen***). Wenn auch darin noch nichts Näheres festgesetzt worden war, so diente doch schon die Nachricht, daß ein solches Bündnis bestehe dazu, den Mut seiner Treuen zu erhöhen und den der Gegenpartei zu schwächen. Noch mehr aber war dies der Fall, als am 24. September Friedrichs fränkische Scharen bei Brandenburg ankamen. Er war ihnen vor die Stadt entgegengeritten, weil er kaum den Augenblick erwarten konnte, die geliebten Landsleute wieder zu sehen. Mit ihm war eine große Menge Volks hinausgeströmt. Graf Johann von Hohenlohe führte den zahlreichen Zug seiner Reifigen, Söldner und Kriegsvölker an†). Er war von Friedrich, der sich des Wiedersehens lebhaft freute, ungemein geschätzt. Unter ihm befehligten die tapferen Ritter Philipp von

*) Gerichtliche Aussage von Dietrichs Enkel Lütke von Quitow um die Mitte des 16. Jahrhunderts; bis jetzt nur handschriftlich vorhanden.

***) Gundling, Leben Friedrichs I. S. 40.

****) v. Raumer, Cod. diplom. Brandenb. contin. T. I. S. 68. 69. (Anm.)

†) Gundling, Leben Friedrichs I. S. 40.

Utenhofen und Kraft von Leitersheim, welche Friedrich schon längst als treue Freunde und Kampfgenossen kannte. Erst jetzt, in dem Wiedersehen dieser befreundeten Gestalten, fühlte er sich in dem fremden Lande zu Hause, in welchem ihm bis dahin zwar der Arbeit und Mühe viel, der Freuden nur wenige geworden waren. Im Vorgefühl des Anbruchs einer besseren Zeit setzte er sich, umgeben von seinen Getreuen, an die Spitze des Zuges und zog vergnügt mit ihnen nach der Stelle, wo ein Lager aufgeschlagen wurde, und wo durch die vielen fremden Gäste bald ein reges Leben herrschte.

Nicht so zufrieden als Friedrich sah der größte Teil der Märker die fremden Kriegsvölker kommen. Die meisten fanden diese Maßregel höchst bedenklich, denn von je an hatte man gewünscht, fremde Söldner diesem Boden fern zu halten, ja den Priegnitzern hatten es die bairischen Markgrafen ausdrücklich versprechen müssen. Durch fremde Truppen konnten die Freiheiten, Rechte und Privilegien der Stände am leichtesten untergraben werden, denn ihnen lag nichts daran, und der Landesherr erhielt dadurch ein gefährliches Übergewicht. Natürlich benutzten die Gegner Friedrichs diesen Umstand, um ihn hart zu tadeln und seine Absichten bei dem Volke zu verdächtigen. Sie fanden darin nur einen neuen Grund, sich ihm und seinen Plänen zu widersetzen.

Friedrich war nach Wittenberg gereist, um mit dem Erzbischof Günther von Magdeburg sich näher zu verbinden. Am 17. September kam das Bündnis zu stande, durch welches beide sich vereinen, daß Friedrich des Erzbischofs Land und Leute innerhalb der nächsten zwei Jahre beschirmen und beschützen solle wie seine eigenen Lande und Leute. Er verspricht, innerhalb dieser Zeit nicht sein Feind zu werden, auch nicht zu gestatten, daß irgend einer von seinen oder der Mark Mannen sein Feind werde. Gesähre dennoch ein Angriff von einem, der in der Alt- oder Neumark angefessen wäre, auf das Gebiet des Erzbischofs, so will Friedrich letzterem beistehen und ihm behülflich sein, daß die, welche den Schaden angerichtet haben, Ersatz leisten. Dasselbe wird auch umgekehrt versprochen. Besonders aber verspricht der Erzbischof noch, daß er seine Ansprüche, welche er an das Schloß Plauen zu haben meint, binnen diesen zwei Jahren ruhen lassen auch daselbe in dieser Zeit nicht einnehmen will. Mit dieser Einigung verbindet Friedrich sich jedoch nicht gegen die Fürsten und Herren Rudolph und Albrecht von Sachsen und Bernd zu Braunschweig und Lüneburg*). — Man sieht daraus, daß Magdeburg noch immer ein Recht an das Schloß Plauen zu haben glaubte.

Markgraf Sobst hatte während seiner Regierung das Schloß Pots-

*) Gercken, Cod. diplom. Brandenb. T. I. S. 95.

Dam für vierhundert Schock böhmische Groschen an Wichart von Rochow verpfändet, der es auch jetzt noch besaß. Deshalb hatte die Stadt sich nicht getraut, Friedrich die Huldigung zu leisten, da Wichart einer der entschiedensten und entschlossensten Gegner des Burggrafen war. Friedrich hatte deshalb mit Wichart von Rochow Unterhandlungen angeknüpft, die endlich dahin führten, daß er der Stadt erlaubte zu huldigen, wobei das Schloß jedoch ausgenommen blieb. Am 29. September leistete die Stadt die Huldigung*), was für Friedrich in Bezug auf ihre Lage an dem ansehnlichen Havelstrom von Wichtigkeit war.

Jetzt kam auch der abgeschickte Notar Peter Grechewitz aus Ungarn zurück, brachte jedoch wenig tröstliche Nachrichten für seine Partei. Siegmund war fest bei seinem Willen geblieben und hatte alle Vergleichsvorschläge zurückgewiesen. Er brachte Schreiben Siegmunds mit an die Stände der Altmark, die der Priegnitz und an den havelländischen Adel, welche nichts anderes enthielten, als was, nur weiter ausgeführt, sein erstes Schreiben sagte, und worin er ihnen ernstlich befiehlt, ohne Säumnis und Widerrede Friedrich zu huldigen**). Auch hier redet er seine Vasallen wieder mit dem Titel Edle an. Jetzt blieb Gans von Putliz nichts weiter übrig, als den Ständen der Altmark und Priegnitz den Willen des Kaisers zu eröffnen und sie anzuweisen, die Huldigung zu leisten, wobei er jedoch erklärte, daß er persönlich aus bewegenden Gründen die Huldigung verweigern müsse und sich demjenigen Teil des neumärkischen Adels angeschlossen habe, welcher seine Gesinnungen teile, wie er denn hiermit überhaupt seine Ämter niederlege. Gebhard von Alvensleben erklärte, daß er dem Beispiel des Edlen Kaspar Gans von Putliz folgen werde. Die übrigen Stände der beiden Länder ließen sich jedoch dadurch nicht bewegen, gegen den Willen des Kaisers zu handeln und erklärten sich bereit, die Huldigung zu leisten, sobald Friedrich zu ihnen kommen würde, welche Erklärung sofort dem Burggrafen zugesandt wurde.

Die havelländischen Verbündeten wurden hierdurch nicht mutlos gemacht. Sie verloren dadurch allerdings Terrain, aber sie wußten auch, daß beide Provinzen für jetzt Friedrich wenige Hülfsmittel darbieten würden, weil er sobald noch nicht dahin reisen und die Huldigung einnehmen konnte. Außerdem war der Abschluß des Bündnisses mit den pommerschen Fürsten nahe und Dietrich von Quitow war eben in Stettin, um die letzten Verhandlungen zu führen. Beide Fürsten, noch jung, brannten vor Begierde, sich auszuzeichnen und Ruhm zu erwerben, es war keine Wahrscheinlichkeit da, daß sie zurücktreten würden. Mit

*) v. Raumer, Cod. diplom. Brandenb. T. I. S. 66.

***) Gercken, Diplom. vet. March. T. I. S. 191.

ihrer Hülfe war man aber dem Burggrafen vollständig gewachsen. Empfindlicher war es ihnen, daß der Bischof von Havelberg, ungeachtet des Krieges, den sie gegen ihn eröffnet hatten, wirklich Ernst machte, sich zur Mark setzte und am 5. Oktober zu Berlin durch Stellvertretung huldigte, was zugleich die Stadt Havelberg that*).

Wenige Tage später kehrte Dietrich von Quitow von Stettin zurück. Er war sehr heiter, denn das Bündnis war geschlossen und die pommerischen Fürsten rüsteten sich mit aller Macht, um ins Feld zu rücken. Sofort erließ er Schreiben an alle Verbündete und berief sie auf Mittwoch den 12. Oktober zu einer Zusammenkunft nach Friesack. Kaum konnte er die Zeit erwarten, denn es kam nunmehr die Zeit des entscheidenden Handelns, durch welche die Dinge eine ihm günstigere Gestalt gewinnen sollten. Alles war in seinem Schlosse mit Waffen beschäftigt, alles rüstete sich, und er hatte seine Mannschaft durch eine große Zahl angeworbener Söldner verstärkt, so daß es im Schlosse sehr lebendig war. Das Kriegsvolk war fröhlich und guter Dinge, denn es hoffte auf Beschäftigung und gute Beute.

Sämtliche Verbündete fanden sich pünktlich ein. Als sie versammelt waren, sprach Dietrich: Lieben Freunde und Genossen! Der Tag naht, wo die uns auferlegte Schmach von unsern Schultern genommen werden soll, wo wir werden sagen können, wir sind frei und niemand ist da, der es versuchen möchte, unsere wohlhergebrachten Rechte anzutasten. Die Herzöge von Pommern eilen zu unserer Unterstützung herbei, sie sind mit uns verbündet, und schon sind die Briefe ausgefertigt, durch welche ihre Mannen und Kriegsvölker zusammenberufen werden. Am Tage der elftausend Jungfrauen, den 21. dieses Monats, werden sie im Lager bei Liebenwalde stehen, wo wir uns mit ihnen vereinigen wollen. Rüstet euch nun, lieben Freunde, so gut ihr es immer vermögt, und findet euch mit euren Kriegshaufen an gedachtem Tage daselbst ein. Werner von Holzendorffs Schloß Liebenwalde wird uns geöffnet sein und als fester Stützpunkt dienen. Rüstet euch mit Mut und Entschlossenheit und bedenkt wohl, daß es sich um Gut und Ehre, um Habe und Ruhm handelt, bedenkt, daß das Vaterland auf uns sieht und mancher nur des Moments harret, wo wir ihm Freiheit geben, sich für uns zu erklären, der jetzt seufzend die Hände in den Schoß legen muß. — Nach ernsthafter Beratung verband man sich eidlich zu gegenseitiger Treue und zog hoffnungsfroh wieder heim.

Unterdessen langten bei Friedrich die Briefe an, durch welche ihm die beiden Herzöge Otto und Kasimir von Stettin den Frieden auffagten. Als Grund dazu führten sie an, Friedrich habe gleich nach seinem Ein-

*) v. Raumer, Cod. dipl. Brand. Cont. T. I. S. 66.

treffen in der Mark wegen der von ihnen in der Uckermark besetzten Orte und Schlösser solche Forderungen an sie gestellt, daß sie sich auf keine Unterhandlungen einlassen könnten, sondern gesonnen wären, ihre Rechte mit dem Schwerte zu behaupten, weshalb sie Friedrichs Lande feindlich anfallen würden. Aber zugleich kam auch der Absagebrief der Putlitz-Quitowschen Partei an. Hierdurch war demnach der Krieg erklärt. Friedrich erfuhr, daß die Pommern durch die Uckermark gingen, und es ließ sich voraussehen, daß sie bei Zehdenik oder Liebenwalde die Havel überschreiten würden. Seine Franken hatten bei Brandenburg ein Lager bezogen. An sie schlossen sich die Mannschaften der märkischen Städte und Mannen an, welche ihm gehuldigt hatten und welche er dazu aufgeboten hatte. Indessen war das Heer keineswegs bedeutend, da ein ansehnlicher Teil der Ritterschaft fehlte. Nach gepflogenen Kriegsrat entschloß sich der Burggraf, den Pommern bis zur Havel entgegen zu gehen. Er gab daher seinem Heere den Befehl zum Aufbruch und stellte dasselbe unter den Oberbefehl Johanns von Hohenlohe, eines tapfern und kriegserfahrenen Führers und seines lieben Freundes. Der Ruf seiner Tapferkeit und Kriegserfahrung mußte notwendig dem Heere Vertrauen, dem Feinde Besorgnis einflößen. Man nahm die Richtung auf Kremmen, denn man hatte nun erfahren, daß die märkischen Verbündeten ihre Mannschaften bei Liebenwalde zusammenzögen.

Am zweiten Tage, den 23. Oktober, erreichten die Brandenburger die Stadt, ohne auf einen Feind zu treffen. Hier aber erfuhren sie, daß er schlagfertig bei Liebenwalde stehe, nahe genug, um ein baldiges Zusammentreffen erwarten zu können.

Die Stadt Kremmen liegt am nördlichen Rande des Landes Glien und hat im Norden ein breites Luch, das sich besonders nach Westen hin sehr ausdehnt und hier in jenen Zeiten ganz unwegsam war. Ein gemachter Damm von einer halben Meile Länge führte als einziger Weg hindurch und nahe an dem ansehnlichen Kremmer See vorbei, nach dem wieder auf der Höhe gelegenen Dorfe Sommerfeld, hinter welchem das Gebiet der Herrschaft Ruppin begann. Die Stadt war mit einer hohen Mauer versehen und hatte drei mit Thürmen besetzte Thore und zwei Kirchen, zu St. Jakobi und St. Nikolai. An der westlichen Seite der Stadt lag ein festes Schloß, auf welchem Lippold von Bredow mit seiner Familie wohnte. Man hielt es für das Geratenste, sich für jetzt in der Stadt festzusetzen und die Annäherung der Pommern zu erwarten.

Am andern Tage, den 24. Oktober, erfuhr man, daß die Pommern anrückten und ihren Weg über den Grüneberger Damm, westlich Massenheide vorbei, durch den Liebenberger Wald nähmen. Man entschloß sich, ihnen entgegen zu gehen und zog über den Kremmer Damm nach Som-

merfeld, wo man hinter diesem Dorfe unfern des Wanzdorfer und Liebenberger Waldes sich aufstellte. Friedrich glaubte so selbst im ungünstigen Falle mittels des leicht zu behauptenden Kremmer Dammes und der dahinter belegenen befestigten Stadt sich den Rückzug zu sichern und dem Feinde am leichtesten das Verfolgen wehren zu können, weshalb der Damm auch besetzt wurde.

Gleich nach Mittag rückten die Pommern und Havelländer aus dem Walde hervor und stellten sich dem brandenburgischen Heere gegenüber. Mit Bestürzung bemerkte letzteres, daß das pommerische Heer mit den Quitzows ihm an Zahl weit überlegen war. Graf Johann von Hohenlohe sprach überall Mut ein, und doch konnte er selber sich einer bänglichen Besorgnis, einer Ahnung bevorstehenden Unglücks nicht erwehren. Aber die feindlichen Trompeten schmetterten, die feindliche Reiterei wälzte sich wie eine unheilswangere Wolke, dicken Staub aufwirbelnd, heran, und das Gefecht begann. Die Lanzen zersplitterten an der schweren Wappnung der Brandenburger und Pommern und man griff zum Schwerte; weithin tönten die furchtbaren Schläge auf das harte Eisen der Schilde, Helme, Harnische, der Arm- und Beinschienen. Bald war das Handgemenge allgemein, und alle Haufen tummelten sich in der furchtbaren Blutarbeit mit wildem Schlachtenlärm.

Die Brandenburger hielten Stand, und schon fing die Oktobersonne an sich dem Horizonte zuzuneigen. Aber wie tapfer sie sich auch schlugen, so war doch die Übermacht des Feindes zu groß, als daß sie seinen wiederholten und mit nicht minderer Tapferkeit ausgeführten Angriffen noch länger hätten Stand halten können.

Schon war die Zahl der noch rüstigen Streiter ansehnlich geschwunden. Gedrängt von allen Seiten mußten die Brandenburger den Rückzug antreten, der bald eine allgemeine Flucht nach dem Kremmer Damm wurde. Hier war das Gedränge bald fürchterlich, und mancher wurde hinabgestoßen und blieb im Sumpfe stecken. Nur Graf Johann von Hohenlohe mit mehreren fränkischen Rittern zog sich fechtend zurück und verteidigte sich Schritt vor Schritt, um so den Seinigen Zeit zu lassen, den Damm ungehindert von dem Feinde erreichen und passieren zu können. Dieses Häufchen, der Kern des Heeres, war dadurch zur Nachhut geworden und machte den Beschluß des fliehenden Heeres. Fechtend zog es sich auch auf den Damm zurück, mit großer und bewunderswerter Tapferkeit dem Feinde fortdauernd die Spitze bietend, der ungestüm und mit Kraft darauf eindrang. Mancher Pommer wurde von ihnen niedergestreckt, aber so oft dies auch geschah, immer traten andere nicht minder tapfere an ihre Stelle, während sie immer dieselben blieben. Schon wurden ihre Schwertschläge matter, denn alle bluteten bereits aus Wunden, als fast mitten auf dem Damme Graf Johann

von Hohenlohe den Todesstreich erhielt und entseelt vom Pferde sank. Die dadurch entstandene Verwirrung benutzte der Feind augenblicklich, drang kräftiger vor, und Ritter Kraft von Leitersheim folgte seinem Freunde in die Ewigkeit, Ritter Philipp von Utenhofen aber stürzte, tödtlich verwundet, vom Pferde. Wutentbrannt stellten sich ihre Knechte dem Feinde entgegen, um den Tod ihrer geliebten Herren zu rächen, während die Todesnachricht rasch von Mund zu Mund flog und die Mutlosigkeit und Bestürzung um ein großes vermehrte. Die Pommern fingen an, weniger heftig vorzudringen, denn sie wußten, daß sie dem Heere den empfindlichsten Verlust beigebracht hatten, in die Thore der nahe gelegenen festen Stadt, in welcher jetzt das geschlagene Heer eine Zuflucht fand, würde man sie ohnehin nicht eingelassen haben. Sie zogen sich deshalb in Ordnung auf ihre Hauptmacht zurück und ließen den geschlagenen Feind in Ruhe. Einige Tage später bemächtigten sich die Pommern der Städte Zehdenick und Templin, wo sie sich festsetzten. Die Duitzows aber zogen im Triumph nach ihren Schlössern.

Niemand empfand diesen harten Schlag tiefer als Friedrich. Nicht allein, daß seine ganze Angelegenheit durch den Verlust des Gefechts ein sehr bedenkliches Ansehen erhielt und seine Stellung eine sehr schwankende wurde, auch sein Gemüt war tief ergriffen durch den herben Verlust jener drei ihm so teuren Ritter, welche er im wahrsten Sinne des Wortes seine Freunde genannt hatte. Den schwer verwundeten Philipp von Utenhofen brachten seine Leute nach Kremmen, wo man ihn auf dem Schlosse so gut wie es ging verband und verpflegte. Um ärztlicher Hilfe näher zu sein, wurde jedoch beschlossen, ihn sogleich nach Berlin zu schaffen. Auch die Leiche Johanns von Hohenlohe wurde nach Kremmen gebracht und nach Berlin geführt. Der Körper des Kraft von Leitersheim war nicht zu finden, vielleicht weil er zu entsetzt, wahrscheinlich aber weil er, zum Tode verwundet, in den Sumpf geraten und hier versunken war.

Friedrich ging tief bekümmert nach Frankfurt an der Oder, wo er sich auch noch mit dem Propste Johann von Baldow am 28. Oktober befand*), an welchem Tage Philipp von Utenhofen infolge seiner gefährlichen Wunden zu Berlin verschied. Beide, für die Sache ihres fürstlichen Freundes gefallenem teuren Opfer dieses Krieges wurden in der Kirche des grauen Klosters zu Berlin begraben. Zwei einfache Gedächtnistafeln erhoben sich an den Wänden über ihren Gräbern, den Nachkommen in schlichten Worten nichts weiter verkündigend, als wer hier den langen Schlaf thue; die Inschriften lauteten auf der ersten: Nach Christi Geburt im 1400 und in dem 12. Jahr an Sanct Colum-

*) Bekmann, Notit. Univers. Francof. Auctar. S. 24. (Urkund.)

banus Tage, verschied der hochgeborne Graf Johannes von Hohenlohe, dem Gott genade. Auf der andern: Nach Gottes Geburt vierzehn hundert Jahr, und in dem zwölften Jahr, in Simonis und Juda Tag, verschied der feste Ritter, Herr Philipp von Utenhofen. Unten darunter ist sein Wappen, ein silberner Amboss gemalt*). Die Worte der ersten Tafel, welche an der Nordwand des Chores nahe dem Altare in bedeutender Höhe hängt, bilden die Umschrift eines Bildes, welches einen knieenden jungen Ritter mit gefalteten Händen in schwarzem Kleide und Harnisch und in weißem Mantel darstellt, unstreitig den Grafen Johann von Hohenlohe. Vor ihm steht der Heiland, in den Händen Geißel und Rute haltend, aus den fünf Wunden fließt das Blut in fünf Strahlen in einen Kelch. Über dem Ritter ist ein Adler gemalt, schräg geteilt in schwarz und rot, und daneben ein Wappenschild mit zwei übereinander schreitenden Löwen, dem Wappen der Hohenlohe. Jetzt sind bereits die Farben wie die Umschrift sehr verblichen**) 28). Auf der Stelle des Kremmer Dammes, wo Johann von Hohenlohe fiel, wurde ein hölzernes Kreuz errichtet, das lange daselbst gestanden hat und noch jetzt vorhanden ist, dessen Ursprung und Bedeutung aber in der Volksfage kaum wieder erkannt werden kann***).

So betrübt Friedrich und seine Getreuen über die Wendung der Dinge waren, so sehr jubelten seine Gegner. Sie feierten einen Triumph, der um so größer war, je mehr auf dem Spiele gestanden hatte. Allein wenn auch Friedrich das Schlachtfeld hatte räumen müssen, so hatten die Pommern und die märkischen Verbündeten dennoch den Sieg nicht wohlfeil erkaufte, und sie mußten sich eingestehen, daß von feindlicher Seite sehr tapfer gefochten war. Sie hatten ansehnliche Verluste zu beklagen, weshalb sie denn auch ihren Sieg bei weitem nicht so verfolgen konnten, wie es unter andern Umständen geschehen wäre, ja sie gingen, wie wir gesehen haben, sogar zurück. Indessen hatten sie jedenfalls durch diesen Sieg Vorteile erlangt, und es kam nun darauf an, diese bestens zu benutzen.

Es fehlte nicht an hochfliegenden Plänen, besonders von Seiten der jüngeren Genossen des Bundes. Die Besonneneren hatten zu thun, die Vorschläge zu mäßigen. Zuvörderst kam es darauf an, zu versuchen, ob man nicht die Zahl der Teilnehmer des Bundes vermehren könne,

*) Angelus, Annales march. S. 190.

**) v. Ledeburs Archiv II. IV. S. 264.

***)) Buchholz, Geschichte der Mark Brandenburg II. II. S. 573. Nach S. 107 des Werckens: die Umgegend Berlins, führt es jetzt die Inschrift: Anno 1412 am St. Columbans Tage verschied in diesem Damme Herr Graf Johann von Hollach oder Hohenlohe, Markgräfllich Brandenburgischer General, welchem zu Ehren dieses Monument gesetzt ist. (Mothäusliche Nachricht.)

denn es war vorauszusehen, daß die furchtsamen, bedenklichen und zweifelhaften Gemüter, welche vorher nicht gewagt hatten, etwas zu thun, nunmehr weniger Bedenken haben würden, sich der siegreichen Partei anzuschließen. Jeder erhielt daher den Auftrag, in dieser Beziehung zu thun, was ihm möglich sei, und alle setzten sich in Bewegung, ihr Werbegeschäft zu beginnen.

Bedenklicher als je standen die Sachen und ringsum fing man an, für Friedrich zu fürchten. Soviel schien sich mit Sicherheit zu ergeben, daß noch nicht die Zeit da sei, die Sache auf dem Wege der Gewalt zu entscheiden. Es kam in dieser höchst mißlichen Lage darauf an, mit sehr besonnener Klugheit zu Werke zu gehen und keinen günstigen Umstand unbenuzt zu lassen. Herzog Bratislav VIII. von Pommern-Wolgast war schon seit längerer Zeit dem Burggrafen mit Freundschaft zugegan, und es war sogar schon eine gegenseitige Verheiratung ihrer Kinder zur Sprache gekommen. Er hatte deshalb die Kriegserklärung seiner Vetter gegen Friedrich von Anfang an gemißbilligt. Auch Herzog Bogislaw VIII. von Pommern-Stargard war damit sehr unzufrieden. Besonders aber hatte Herzog Ulrich von Mecklenburg-Stargard den Krieg nicht ohne Besorgnis ausbrechen sehen, da ihm als vormaligem Landeshauptmann der Mark die Verhältnisse genauer als andern bekannt waren. Er hatte die Überzeugung, daß Friedrich für jetzt auf dem eingeschlagenen Wege entweder nur sehr schwer, oder auch wohl gar nicht das Ziel erreichen werde, das er sich vorgeetzt hatte. Eine Vermittlung schien daher allen drei Fürsten das wünschenswerteste, sie boten ihre Hülfe dazu an und sie wurde von beiden Theilen angenommen*), indem man zu gleicher Zeit beiderseitig die Feindseligkeiten einstellte.

Vor allen Dingen aber begab sich Friedrich nach der Altmark, um hier, wo unterdessen die Schreiben des Kaisers die Gemüter ihm willig gemacht hatten, die Huldigung anzunehmen. Er ging in der zweiten Novemberwoche dahin ab, und nahm am 14. November zu Stendal die Huldigung an, und am 15. zu Tangermünde, in dessen schönem Schlosse er einige Tage verweilte. Mehr als irgend ein anderes der märkischen Schlösser sprach ihn Lage, Bauart und Einrichtung dieses Schlosses an, und er nahm sich sogleich vor, es zum Wohnsitz seiner Gemahlin zu bestimmen, welche bis jetzt noch in Franken geblieben war. Er verlebte hier einige anmutige Tage, obgleich der November die Schönheit der Umgebung nicht besonders hervortreten ließ. Am 19. November huldigte ihm Osterburg, am 20. Seehausen, am 21. Salzwedel**).

Friedrich reiste am 24. November nach Gardelegen, und nahm am

*) Micrälius, Altes Pommerland Lib. III. S. 240.

***) v. Raumer, Cod. diplom. Brandenb. contin. T. I. S. 66. 67.

folgenden Tage daselbst die Huldigung an. Hiernach kehrte er nach Tangermünde zurück, wo nunmehr das Vermittlungsgeschäft eifrig betrieben wurde. Man hatte dazu Bevollmächtigte ernannt, und Herzog Ulrich von Mecklenburg glaubte niemanden finden zu können, der mehr geeignet gewesen wäre, in seine Ansichten einzugehen, als Heinrich von Stechow, den er, ungeachtet er der Gegenpartei bisher mehr genähert war, instruiert und abgesandt hatte, und er war bemüht, diesem fürstlichen Vertrauen zu entsprechen.

Friedrich verlangte die Herausgabe aller derjenigen Schlösser und Städte, welche früher dem Landesherrn gehört hatten, und die Sobst ohne kaiserliche Bewilligung verpfändet und in andere Hände gebracht hatte und erklärte, von dieser Forderung nicht abgehen zu können. Dergleichen sollten alle Schlösser herausgegeben werden, welche auf dem Wege der Eroberung gewonnen, und mit denen die jetzigen Besitzer nicht belehnt worden waren.

Gerade dieser Punkt war es aber, der den meisten Anstoß fand, und wo man voraussehen konnte, daß es schwer halten würde, den Adel zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Natürlich versuchte man, Friedrich zu bewegen, für jetzt wenigstens von dieser Forderung abzustehen. Da man ihn jedoch fest darauf beharren sah, verlangte man, die Entschädigungen kennen zu lernen, welche für den Fall einer Herausgabe den Beteiligten werden sollten.

Dies gab zu weitläufigen Verhandlungen Veranlassung, die besonders durch das zweifelhafte Verhältnis Sobsts zur Mark herbeigeführt wurden, weil davon die Frage abhängig war, ob er rechtlich befugt war, ohne Siegismonds Einwilligung ein landesherrliches Schloß oder eine solche Stadt zu verkaufen oder zu verpfänden. Zur Erledigung dieser und der daraus hervorgehenden Fragen waren vielfache Anfragen bei den Friedensvermittlern nötig, welche das Geschäft in die Länge zogen. Friedrich benutzte eine darin eintretende Pause, um sich von den Städten huldigen zu lassen. Er ging nach Wittstock, wo er von dem ihm sehr gewogenen Bischof Otto von Rohr ausgezeichnet empfangen wurde. Den 8. Dezember ging er nach Prizwalf und nahm die Huldigung der Stadt an, den 9. nach Kyritz, den 10. nach Havelberg, welche Stadt bisher nur stellvertretend gehuldigt hatte, am 11. nach Werben und Perleberg*), worauf er wieder zurückkehrte, um das Weihnachtsfest in Tangermünde zuzubringen und das Jahr 1412 daselbst zu beschließen.

*) v. Raumer, Cod. diplom. Brand. cont. T. I. S. 67.